Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 43 (1967-1968)
Heft: 5

Artikel: Lesefrüchte : die Grammatik der Wirklichkeit
Autor: Burckhardt, Lucius
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1079792

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dichtung angesichts des politischen Charakters unseres Landes meist eine wichtige Rolle gespielt. Bei unseren jungen Autoren ist das scheinbar anders. Die meisten nehmen an der Nation nicht brennend Anteil. Auch wird diese weder angegriffen noch verteidigt. Von ihr ist kaum die Rede.

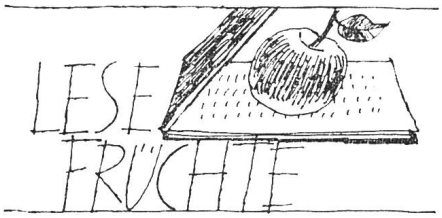
Doch könnte hier der Schein trügen. Bei manchen von ihnen habe ich fast den Eindruck, als ob die Nation im Hintergrund so selbstverständlich wäre, daß es nicht nötig ist, von ihr zu reden. Jedenfalls schöpft ihre Sprache so selbstverständlich aus dem Wortschatz und aus der Kadenz sowohl unserer Mundarten als auch der Umgangssprache der Welschen, daß mich diese Literatur als sehr schweizerisch anmutet.

Die ungewollte Aussage

Dies ist wohl von den wenigsten Autoren bewußt gewollt. Aber es sind wohl überhaupt die ungewollten Aussagen, welche den Wert literarischer Schöpfungen ausmachen. Bei allen diesen Autoren fällt auf, wie treffend sie das Detail schildern können — so Steiner das, was ein Velo für einen Bub bedeutet, Walter die Art, wie Schweizer Arbeiter sich auf einer Baustelle bewegen und wie sie sich am Abend zu unterhalten suchen. In diesen Schilderungen schimmert eine Liebe zu den einzelnen Menschen, ihren Verhältnissen und ihrem Recht durch, die uns eine ganze Welt eröffnet — und bestem schweizerischem Geist entspricht.

Manche dieser Autoren verzichten auch auf weitschweifige psychologische Erklärungen und kommen dann damit dem Unfaßbaren der seelischen Vorgänge vielleicht näher.

Noch läßt sich das, was an dieser Literatur von bleibendem Wert ist, kaum herauskristallisieren. Vielleicht ist es vor allem das, was nicht neu ist. Aber man spürt, daß etwas da ist, und darüber wollen wir uns freuen.



Die Grammatik der Wirklichkeit

In den «*Aargauer Blättern*» vom November 1967 schreibt *Lucius Burckhardt:*

Meine Erinnerungen an den Zeichenunterricht: Der Lehrer war Zoologe und verhinderter Künstler. Er zeichnete mit der Präzision alter Naturkundebücher und seine Malweise lag irgendwo zwischen den Impressionisten und Segantini. Im Zeichenunterricht gab es nur Buntstifte. Sie eigneten sich vorzüglich für die Zwecke des Meisters: da im Baumstamm ein Violett aufscheinen zu lassen, dort im grünen Schatten ein Dunkelblau, jener ferne Rasen musste mit Orange aufgehöht werden und die nahen Tannen glühten sanft zwischen Ultramarin und Purpur. Schien das Blatt eines Schülers sich diesen Zielen zu nähern, so saß der Lehrer selber daran und setzte die letzten Farben auf. Aber für gewöhnlich sagte er nur: «Seht ihr dort jenen besonnten Fels? Polychromos-Buntstift Nr. 23 mit ein wenig 7 drin.»

War das gut? – Ja, es war gut. Mit inbrünstiger Hoffnung schrieb man vor Weihnachten zuoberst auf den Wunschzettel: Polychromos-Buntstifte, Schmetterlingsnetz, Blumenpresse, Lupe (20-fach). Am freien Nachmittag wurde botanisiert, und die Beute am nächsten Morgen zur Schule gebracht. «Zeig her», sagte er dann, «wo hast du das gefunden? Bring es mit in die Zeichenstunde, dieses tiefe Purpur interessiert mich.» Es war eine Welt, die in sich ruhte und stimmte. Hier konnte ein Junge schon prägende Eindrücke erhalten.

Stimmte es wirklich? Es waren die 30er Jahre. In Paris diskutierten Merleau-Ponty und Sartre über Perzeption; Koffka schrieb seine Gestaltspsychologie; Brunswik «Wahrnehmung und Gegenstandswelt»; und hinter den sieben Bergen bei den sieben Zwergen meditierte Portmann schon über die Tiergestalt. Nichts drang davon ein in unseren Darwin geweihten Biedermeier-Tempel. Es waren die 30er Jahre. Aus dem Radio krähte die Stimme des Führers. Auf den Tisch des Hauses flog eines Tages ein Katalog: die Versteigerung «entarteten» Kunstgutes bei Fischer in Luzern. Hilflos blätterte der Schulbub darin: Das soll Kunst sein? Dafür zahlen Sammler Hunderte von Franken? Und davor also hat der säbelrasselnde Führer Angst? Was haben ihm diese Sachen bloß angetan?

Ja, weshalb fürchtete er sie? Und weshalb, in unerbittlicher Logik, verfolgte sie auch sein Mit- und Gegenspieler im Osten? Ihr Haß galt nicht nur Zeichnern wie Georg Grosz, die deutlich die Lächerlichkeit bloßlegten; nein, sie fürchteten sich auch vor Landschaften, Tierbildern, Stilleben, ja vor Bildern, auf denen wir gar nichts sehen konnten, was wir hätten mit einem Namen belegen können. Wie kann wehtun, was keine Aussage hat? . . .

So löste uns niemand das Rätsel, das uns die Diktatoren aufgegeben hatten. Keiner sagte uns, daß nicht das Dargestellte, sondern die Darstellungsweise die Botschaft trägt. Man ließ uns im Glauben, Mutter Natur rede zu uns in unserer Sprache; es gebe eine natürliche Grammatik, eine angemessene Malweise, die unser Lehrer beherrsche. Bei Kriegsausbruch malten einige die Soldaten und Kanonen, wie sie damals auf den Straßen zu sehen waren, und als dann nicht mehr malbar war, was in diesem Kriege geschah, da waren wir nicht mehr auf der Schule.

Heute denke ich, Kunstunterricht müßte doch soviel erreichen, daß im Gestalten das Problem der Kommunikation transparent wird. Natur besteht nicht aus den Zeichen, Formen, Farben, die wir zu ihrem Abbild verwenden, sondern sie emittiert Stimulantien, aus welchen wir unsere Impressionen, Vorstellungen und Modelle schaffen. Diese korrespondieren nicht mit der Natur, sondern mit dem Mitmenschen. Die immer erneut vollzogene Interpretation der Welt ist daher der eigentlich gesellschaftsbildende Prozeß; mithin auch der feinste politische Seismograph – wenn man ihn nur ausschlagen läßt.